



Das Boot läuft voll
Nach dem Papstbesuch auf Lampedusa: Wer kümmert sich um Flüchtlinge? Wer hilft Asylbewerbern in Deutschland? **Seiten 3, 4**

Rheinischer
MERKUR

Der Orden geht, der Makler kommt
70 Zimmer, eine Kapelle, Preis auf Anfrage: Wie Klöster neue Besitzer finden. **Seite 5**

Ich bin solidarisch!
Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht antwortet auf den Leitartikel der vergangenen Woche. **Seite 2**



SEIN MOTIV:
ALEX

Der Sohn, der niemals lacht

In der Sesamstraße ist die Welt in Ordnung. Zischt einen ein Fremder an und reißt seinen Mantel auf, kann man sich sicher sein, er will einem „nur“ ein A verkaufen. Hier verlangt es die Monster nach Keksen, nicht Gehirnen, hier will sogar Graf Dracula nicht saugen, sondern zählen. Die Sesamstraße, das ist pädagogisch wertvolles Bildungsfernsehen, das sind die Kinder-USA, wie sie sein sollen, nicht, wie sie sind. Doch damit ist es vorbei: Alex ist in die Sesamstraße gezogen. Und er ist anders, traurig, arm, er hat ein Geheimnis. Alex' Vater sitzt im Gefängnis und hat seinen Sohn zurückgelassen in der glücklichen Straße. Dort fällt er zwischen Ernie und Bert, zwischen Lulatsch und Samsen auf wie ein bunter Hund. Und das liegt nicht an den blauen Haaren und der grünen Nase. Alex lacht nicht, das macht ihn besonders.

Zwei Millionen Amerikaner sitzen derzeit im Gefängnis, viermal so viele wie 1980. Jeder zwölfte von ihnen ist schwarz. Grund ist der von Reagan ausgerufen und nie beendete Krieg gegen die Drogen. Seitdem muss, wer etwa mit Crack erwischt wird, damit rechnen, Jahrzehnte einzusitzen. Das Ergebnis sind volle Gefängnisse – unverzichtbare Wirtschaftsfaktoren in vielen darbdenden Provinznestern.

Ist der Vater im Knast, bleibt die Familie zurück. Auch sie wird bestraft, auch sie ist nicht frei. Darauf wollen die Macher der Sesamstraße mit Alex hinweisen. Er ist der Junge, der seinen Vater zurückwill. Kann man Kindern Alex zumuten? Ja, sagt der Sender PBS. Schon einmal hatte er versucht, mit dem HIV-infizierten Kami eine mehr aus dem Leben gegriffene Figur in die Sendung zu bringen. Der Versuch scheiterte am Protest der Politiker. Mit Alex zieht nun doch die Wirklichkeit in die Idylle ein, oder ist es nur das, was PBS für die Wirklichkeit ausgibt? Schließlich ist Alex orange, nicht schwarz.

Raoul Löbber

FOTO: SESAME STREET



Geheimdienst des Glaubens

ÜBERWACHUNG Der größte Lauschangriff aller Zeiten wird mit unserem Bedürfnis nach Sicherheit gerechtfertigt. Doch Freiheit muss wichtiger sein, erst recht für Christen. Warum Kontrolle zwar gut, aber Vertrauen besser ist

Von Wolfgang Thielmann

Meine bäuerlichen Urgroßeltern haben lange überlegt, wie viel Sicherheit sie sich kaufen können. Und wie viel Freiheit sie das kostet. Ihre Sicherheit sollte in der neuen Ertragsausfallversicherung für ihre Rinder liegen. Noch bedrohte die Brucellose ihre Bestände. Erst 1971 galt die Seuche in der Bundesrepublik als ausgerottet, in der DDR sogar erst 1981. Inzwischen ist die Impfung dagegen verboten. Brucellose vergiftete die Milch, machte Kühe unfruchtbar und bereitete sich im ganzen Stall aus.

Und, vor allem, sie sprang von Tieren auf Menschen über. Wer krank wurde, den machten Ärzte und Apotheken arm. Die Assekuranz versprach Sicherheit. Die Police sollte den Kreislauf von Unglück und Armut durchbrechen. Die Urgroßeltern haben schließlich einen Vertrag abgeschlossen. Aber sie blieben skeptisch, denn sie wussten, dass die Versicherung ihre Landwirtschaft nicht unabhängiger machte.

Sicherheit lautet auch das Versprechen hinter dem größten Lauschangriff aller Zeiten. Seine Ausmaße werden erst allmählich klar. Der US-Geheimdienst NSA macht sich zur Weltassessur, so hat es sein früherer Mitarbeiter Edward Snowden offengelegt. NSA, der Globalversicherer, verspricht seinen Bürgern und dem Rest der westlichen Welt ungefragt Sicherheit vor Terror, vor islamistischen Anschlägen und dem Sturz der Börsenkurse. Dafür überwacht er mich, den Normalbürger, mein Telefon, meine Post, meine Beziehungen, mein Konto, mein Leben. Ohne Auftrag, ohne Prüfung, ohne Mandat. Das Netz macht es ihm leicht, denn die USA haben Zugriff auf die wichtigsten Datenkabel.

Das Internet, das half, die nordafrikanischen Diktaturen zu stürzen, hilft auch, mich zu beobachten. Weil die USA und ihre Geheimdienste die Knoten im Netz beherrschen und glashart ihre Interessen verfolgen. 2008 gewann Barack

Obama die Wahl zum US-Präsidenten mit dem Versprechen, die Telefonüberwachung ohne richterliche Anordnung zu beenden. Als Präsident hat er die totale Kontrolle der Bürger durchgesetzt, ohne dass ein Parlament oder ein Richter auch nur ansatzweise damit beschäftigt würde. Erst allmählich wird klar, wer alles beteiligt war, wer mit wem zusammengearbeitet hat und wer Druck auf wen ausgeübt hat, damit die Ausspähung der Welt stattfinden kann. Der deutsche Bundesnachrichtendienst, sagt Snowden, hat mit dem US-Geheimdienst gemeinsame Sache gemacht. Das

muss aufgeklärt werden. Und Snowden, der sich auf dem Moskauer Flughafen verstecken muss, hat Asyl verdient, in Deutschland, nicht nur in Südamerika. Denn er hat den Raub unserer Freiheit offengelegt. Und den Kampf dagegen erst möglich gemacht.

Meine Urgroßeltern schlossen eine Versicherung ab. Das war ein Kompromiss. Denn die Versicherung entlastete auch die Dorfgemeinschaft. Wenn einem die Kühe verendet oder das Haus abbrannte, mussten alle helfen, den Schaden erträglich zu halten. Das gelang eher schlecht als recht. Doch meine Urgroßel-

tern wussten, dass trotz Versicherung nicht alles gewonnen war. Sie beteten weiter um gutes Wetter und eine auskömmliche Ernte. Und sie baten um Vergebung, dass sie einen Teil ihres Schicksals aus Gottes Hand herausnahmen. Denn sie hatten über ihren Pfarrer bei dem Theologen Friedrich Schleiermacher gelernt, dass Religion im Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit bestehe. Das hatte ihnen ein Gefühl dafür gegeben, dass in der Abhängigkeit von Gott auch Freiheit steckt.

Sie waren gewiss, dass Kontrolle gut, aber Vertrauen besser ist. Im Zeitalter der

gesellschaftlichen Lebensrisikenabfederung hat ihre Skepsis einen naiven Zug. Doch ich fange an, meine Urgroßeltern zu bewundern. Wegen ihres Glaubens, ihres Gespürs für Freiheit und für ihr Vertrauen. Ich will es mir bewahren. Ich will mich nicht doppelt und dreifach absichern gegen Gefahren, die nicht durch Sicherheit, sondern durch Freiheit überwunden werden. Die Sicherheitsarchitektur der westlichen Welt darf nicht konzipiert sein wie ein Bürohaus, das unbewohnbar wird durch die Wasserschäden der Sprinkleranlage, die einem Feuer Einhalt gebieten soll. Sie darf die Freiheit

nicht zerstören, die sie schützen will. Deshalb gehören Sicherheitsdienste unter Aufsicht, wenn sie Bürger überwachen. Da erfüllt Kontrolle ihren Zweck. Deshalb müssen Richter, Parlamente und Kabinette den geheim Operierenden auf die Finger schauen und ihre Ergebnisse kritisch bewerten. Denn jede Behörde, zumal ein Geheimdienst, und jeder Staat hat das Zeug, die Freiheit seiner Bürger einzuzengen und zu zersetzen. Freiheitsrechte müssen gegen die Macht erkämpft und behauptet werden. Deshalb geht das Argument ins Leere, Snowden habe die westliche Welt den Selbstmordattentätern ausgeliefert, die in Berlin, Madrid und London Busse in die Luft sprengen wollten. Niemand muss ganze Länder beobachten, um mutmaßliche Terroristen aufzuspüren.

Karl Barth, einer der großen Theologen des letzten Jahrhunderts, hat viel über die politischen Konsequenzen der Freiheit nachgedacht. 1946, ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, antwortete er in einem kleinen Buch mit dem Titel „Christengemeinde und Bürgergemeinde“ auf die damals, zu Beginn des Kalten Krieges, viel diskutierte Frage, ob sich mit der Bibel die Welt regieren ließe. Er kam zum Schluss, dass das nicht direkt möglich sei, dass sich aber Analogien aufstellen ließen. Etwa so: Wenn Jesus konsequent auf Gewalt verzichtet, so muss der Staat seine Gewalt begrenzen und demokratischer Kontrolle unterwerfen. Vieles an seinem Denkmodell erinnert an die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die die Vereinten Nationen zwei Jahre später verabschiedeten.

Eine Analogie richtete sich gegen Bespitzelung und Überwachung: Wenn bei Jesus Klarheit und Wahrheit herrschten, müsse politische Arbeit transparent stattfinden wie die Skepsis meiner Urgroßeltern dafür, kritisch zu bleiben gegen jeden Versuch, das Vertrauen zur Freiheit aufzugeben, um Sicherheit zu gewinnen.



BRIEF AN DIE BUNDESKANZLERIN

BETR.: BÜRGERLICH

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin,

für die erste Repräsentantin einer großen bürgerlichen Partei – die CDU reklamiert die bürgerlichen Werte immer mal wieder exklusiv für sich – müssten diese Tage wie gerufen kommen. Allzumal für die Chefin einer Koalitionsregierung, der das Attribut „bürgerlich“ nicht nur in Wahlkampfzeiten willkommene Abgrenzung zu den Oppositionsparteien ist. Politiker, denen es ein demokratisches Grundbedürfnis ist, den Bürgern das Wurzelwerk eigener Überzeugungen freizulegen, müssten für solche Tage dankbar sein. Denn Meldungen, Enthüllungen, Gerüchte, unbeantwortete Fragen und die verständlichen wie die irrationalen Ängste, die sich mit der Praxis kaum vorstellbarer Totalüberwachung des amerikanischen Geheimdienstes NSA und seiner Partner verbinden, rufen nach einer Debatte über die Rolle des Staates und das Menschenbild in einer vernetzten Welt. Es ist eine der wichtigsten Debatten der jüngsten Zeit, vor der sich Politiker lange gedrückt haben. Die Bürger sind bereit, die unterschiedlichen Argumente zu diskutieren. Selbst der Chef des NSA, Keith Alexander, erklärt, eine solche Debatte um Privatsphäre, Bürgerrechte und nationale Sicherheit sei „entscheidend für das Wohlergehen einer jeden repräsentativen Demokratie“.

Umso unverständlicher, Frau Bundeskanzlerin, ist Ihre Reaktion. Üblich ja, aber unverständlich. Da werfen unkontrollierbare Erfassungsmethoden geheimer Dienste die gute bürgerliche Vorstellung von einer geschützten Privatsphäre und von der unantastbaren Würde des Menschen über den Haufen. Und wie reagieren Sie? Abgesehen von einer deplatziert wirkenden saloppen Erklärung, dass das alles natürlich nicht ginge, schieben Sie auch dieses Grundsatzproblem in den gleichmacherischen Drehwolf Ihrer Behandlungsmechanik. Um Him-

mels willen keine Gewichtung von Themen! So steht die Gefahr eines Überwachungsstaates gleich neben anderen der Lösung harrenden Problemen: neben der Schuldenkrise, neben der Lärmbelästigung durch Güterzüge, neben der Jugendarbeitslosigkeit oder neben der Reform der Flensburger Verkehrsünderkartei. Mit Ihrer Methode verlieren die drängendsten Probleme ihre eigene Bedeutung – und die Bürger das Gefühl für politische Gestaltung.

Bürgerliche Freiheit und Rechtsstaatsgrundsätze werden verbogen – und Sie verzerrten das Problem. Dabei sind Ihnen Sozialdemokraten und Grüne unfreiwillige Helfer. Die jahrelange institutionelle Zusammenarbeit zwischen deutschen und amerikanischen Geheimdiensten war und ist den Geheimdienstkoordinatoren im Kanzleramt und den Kanzlern – auch Ihnen selbst – bekannt. Die dem Wahlkampf geschuldete Frage des SPD-Vorsitzenden: „Was wusste die Kanzlerin?“ lenkt ebenso vom Wesentlichen ab wie Ihr Schulterzucken nach dem Motto: Ich weiß von nichts. Von Ihnen wie von Ihren roten und grünen Regierungsvorgängern wollen die Bürger vor allem eine Frage beantwortet haben: Warum wussten Sie es und haben nichts dagegen getan?

Nikolaus Brender

Nikolaus Brender ist Gastgeber der n-tv-Talkshow „Bei Brender“. Den „Brief an die Bundeskanzlerin“ schreiben die politischen Publizisten Michael Rutz, Nikolaus Brender und Johann Michael Möller im Wechsel.



MGV Concordia

Von Christiane Florin

Eine Enzyklika ist so etwas wie die Mondscheinsonate unter den päpstlichen Schriften. Ein Standardwerk, das lange leuchtet. Kein Klavierwerk zu vier Händen hat es allerdings in den Rang der Mondscheinsonate geschafft. Vielleicht, weil sich so Vielstimmiges schlechter nachsummen lässt. Oder weil das Publikum lieber dem einsamen Tastenlöwen jubelt. Oder weil der Komponist seine besten Einfälle doch dem Solo anvertraut. Die erste Enzyklika „zu vier Händen“ hat dieselben Probleme. „Lumen fidei“, „Licht des Glaubens“, präsentiert den bekannten Benedikt-Dreiklang aus Gott, Glaube und Liebe in verschiedenen Umkehrungen; Franziskus fügt ein paar Septimen mit Gerechtigkeit und Frieden hinzu. Zum halbwegs guten Schluss gibt es marianische Volksmusik wie vom Männergesangsverein MGV Concordia. Eine Meisterkomposition klingt stimmiger.

Das Werk gefällt allen, die vertraute katholische Melodien suchen. Glaubensprofis haben das päpstliche Doppel deshalb so gelobt wie Sportreporter das Triple der Bayern: als „historisch“. Wer aber sein Seelenheil in Ur-schrei-Therapien sucht, dürfte sich von dieser Enzyklika nicht auf die Regeln kanonischer Tonsatzkunst festlegen lassen. Glauben ohne Kirche geht nicht, lautet eine dieser Regeln. Doch was heißt das angesichts der Sehnsucht nach frei aufspielender Spiritualität? Da tappt die katholische Kirche im Dunkeln, trotz des neuen Lichts aus Rom.



Franziskus harmoniert perfekt mit Benedikt; er bedient eifrig das Heiligsprechungsharmonium des Vatikans – dieser Eindruck sollte wohl entstehen. Doch am Tag danach beendet der Papst das Konsonanzgespräch. „Es tut mir weh, wenn ich einen Priester oder eine Nonne in einem nagelneuen Auto sehe. So etwas geht nicht“, sagte Franziskus. Und er kündigte an, sich von „altertümlichen und vergänglichen Strukturen“ in der Kirche verabschieden zu wollen. Nur wenn Franziskus vierhändig schreibt, interessiert ihn die Versöhnung zwischen Glauben und Vernunft. Wenn er einfach spricht, reizt ihn der Spannungskord von Glauben und Leben.

In „Franz & Friends“ blickt Christ & Welt jede Woche in den Vatikan.

IMPRESSUM

Redaktion: Dr. Christiane Florin (V.i.S.d.P.)
Anschrift Redaktion: dreipunkt drei mediengesellschaft mbH
Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn; Geschäftsführer: Thomas Juncker
Amtsgericht Bonn HRB 18302
Telefon: (0228) 26000-128 **Fax:** (0228) 26000-7006
E-Mail: redaktion@christundwelt.de
Internet: www.christundwelt.de
Anschrift Verlag: Verlag Rheinischer Merkur GmbH i.L.
Speersort 1, 20095 Hamburg
Liquidatorin: Ulrike Teschke; Amtsgericht Bonn HRB 5299
Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, 64546 Mörfelden-Walldorf
Abonnement Deutschland: Jahresabonnement € 223,08; für Studenten € 148,20
Abonnementbestellung für die Sonderausgabe der ZEIT mit Christ & Welt:
Leser-Service, 20080 Hamburg
Telefon: (040) 42 23 70 70 **Fax:** (040) 42 23 70 90
oder **E-Mail:** abo@zeit.de

Empört euch!

REPLIK Vor einer Woche hat Christ & Welt der Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht mangelnde internationale Solidarität vorgeworfen. Hier wehrt sie sich gegen die Kritik, deutsche Lehrstellenbewerber gegen Jugendliche aus Südeuropa auszuspielen

Von Sahra Wagenknecht

Andreas Öhler wirft mir in Christ & Welt (Nr. 28 vom 4. Juli) vor, ich hätte angesichts der dramatischen Jugendarbeitslosigkeit in Europa den Vorrang bei Ausbildungsplätzen für Deutsche gefordert. Die Linke habe den Anspruch der internationalen Solidarität verraten. Beides ist unwahr.

Über den eigentlichen Skandal schweigt Andreas Öhler, aber auch die für die verzerrte Berichterstattung verantwortlichen Massenmedien: Seit der Krise wurden in der Europäischen Union 4,5 Billionen Euro in marode Banken gepumpt, statt deren Eigentümer und Gläubiger für die Verluste haften zu lassen. Gleichzeitig wurde die Wirtschaft in den Krisenstaaten über Kürzungsdiktate zerstört. Etwa ein Viertel der Jugendlichen in Europa ist ohne Arbeit. Griechenland befindet sich nunmehr seit einem halben Jahrzehnt in der Rezession und hat 20 Prozent seiner Wirtschaftskraft eingebüßt. Dort sind derzeit 62 Prozent beziehungsweise zwei von drei Jugendlichen arbeitslos. Europa leistet sich eine verlorene Generation. Die Demokratie wird unter der Diktatur der Finanzmärkte begraben und die Jugend um ihre Zukunft betrogen.

Die Linke hat die als Euro-Rettung getarnte Bankenrettung stets abgelehnt und europaweite Investitionsprogramme sowie ein EU-weites Programm gegen Jugendarbeitslosigkeit gefordert. Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat diese Forderung mit dem Begriff Marshallplan für Europa umschrieben. Dies ließe sich etwa über eine Vermögensabgabe für Millionäre oder niedrig verzinsten Direktkredit der Europäischen Zentralbank (EZB) finanzieren. Allein das Vermögen der europäischen Milliardäre und Multimillionäre ist mit 14 Billionen Euro deutlich höher als die gesamte Staatsverschuldung in der EU, die bei etwa 11 Billionen Euro liegt. Die EZB leiht überdies den privaten Banken zu 0,5 Prozent Geld, und diese verleihen es zu Wucherzinsen an Krisenstaaten. Auch mit dem Ankauf von Staatsanleihen wird besinnungslos Liquidität in Zombie-Banken gepumpt, die anschließend auf Nahrungsmittel und Rohstoffe spekulieren, statt sinnvolle Investitionen zu finanzieren.

Ich hatte mich gegenüber der „Welt“ zu der Awerbeinitiative des Bundeswirtschaftsministers Philipp Rösler (FDP) geäußert, die ich zynisch finde. Erst treiben Bundesregierung und Troika die Wirtschaft in den Krisenstaaten in eine dramatische Krise



Sahra Wagenknecht ist Erste Stellvertretende Vorsitzende der Bundestagsfraktion Die Linke. Außerdem ist sie NRW-Spitzenkandidatin ihrer Partei.

und zerstören Millionen Arbeitsplätze, dann sollen die talentiertesten Jugendlichen abgeworben werden. Und zwar selektiv. Das ist Migration aus Not und spielt die junge Generation gegeneinander aus. Verschwiegen wird, dass es bei dem Angebot an Jugendliche aus Südeuropa auch um – in der Regel schlecht bezahlte – Praktika geht.

Ich habe die dreiste Behauptung des Wirtschaftsministers kommentiert, es gebe hinreichend Ausbildungsplätze in Deutschland, nur niemanden, der sie wahrnehmen wolle. Das ist hinreichend widerlegt und eine Ohrfeige für Hunderttausende Schulabgänger, die Jahr für Jahr bei der Suche nach einer Lehrstelle leer ausgehen. Nach internen Zahlen der Bundesagentur sind etwa eine Million Menschen zwischen 15 und 35 Jahren in Deutschland ohne Arbeit, die Hälfte davon hat keine abgeschlossene Berufsausbildung.

Die Linke unterstützt alle jungen Menschen, die unabhängig von ihrer Herkunft eine gute Ausbildung oder Arbeit in Europa suchen – ob in Gelsenkirchen, Portimão oder Thessaloniki. Nur zu Röslers Märchenstunde wer-

den wir niemals schweigen. In keinem Jahr seit der Wiedervereinigung haben deutsche Unternehmen ausreichend Ausbildungsplätze geschaffen, um jedem Schulabgänger eine Lehrstelle anzubieten. Insgesamt leben in Deutschland rund 2,2 Millionen Menschen zwischen 20 und 35 Jahren, die keinen Berufsabschluss haben. Allein in diesem Jahr wurden 260 000 junge Menschen, die an einer Ausbildung interessiert sind, in Übergangsmaßnahmen geparkt. Daher brauchen wir eine Ausbildungsplatzumlage. Unternehmen, überwiegend große Konzerne, die

Die betrogene Generation von Madrid über Berlin bis nach Athen wird dem Ruf des Résistancekämpfers Stéphane Hessel folgen. Die Linke und ich stehen an ihrer Seite.

nicht hinreichend ausbilden, aber von Fachkräften profitieren, sollen zahlen, um die Ausbildung in den Betrieben zu finanzieren, die ihrer Verantwortung gerecht werden.

Die neoliberale Ära war auch eine Korruption unserer Sprache und unseres Denkens. Wenn die FDP von Solidarität spricht, meint sie Solidarität mit Banken und Konzernen, nicht mit der spanischen Krankenschwester. Wenn sie von Freiheit spricht, meint sie nicht die Freiheit der Menschen von Ausbeutung und Angst und das Recht auf eine sichere Lebensplanung, sondern die Freiheit von Banken und Konzernen, auf Kosten des Mittelstands sowie der Arbeitnehmer auf dem europäischen Binnenmarkt ihre Profite zu steigern. Die Beschäftigten und Erwerbslosen sollen europaweit um die billigsten Löhne konkurrieren.

Andreas Öhler offenbart ein tragisches Verständnis von Solidarität, wenn er schreibt, die Schließung des Bochumer Werks des finnischen Nokia-Konzerns sei ein Akt christlicher Nächstenliebe mit den rumänischen Arbeiterinnen und Arbeitern. Ich hoffe, ein solcher Standpunkt ruft unter Christinnen und Christen deutlich Widerspruch hervor. Mit derselben Logik wäre Sklaverei Entwicklungshilfe oder dürften sich Stammebelegenschaften nicht mehr über Leiharbeit empören. In der Sozialdemokratie nannte man Letzteres einmal euphemistisch: „Solidarität in einer Klasse“. In Wirklichkeit ist es ein Angriff auf die Löhne aller Beschäftigten.

Nokia Bochum wurde trotz Profitabilität und erheblicher öffentlicher Zuwendungen geschlossen, weil in Rumänien Hungerlöhne winkten. Internationalisten und Christen in der Tradition der Sozialethik kämpfen aber für gute und angemessene Löhne in Deutschland und Rumänien. Die Kombination hoher Produktivität mit Billiglöhnen nennt sich Globalisierung. Das Modell Nokia ist alles andere als ein Erfolgsmodell der wirtschaftlichen Entwicklung beziehungsweise einer fortschrittlichen internationalen Arbeitsteilung.

Stéphane Hessel, der kürzlich verstorbene große Europäer, hat ein Jahrhundert besichtigt. Der Résistancekämpfer, Lyriker, Humanist und einer der Verfasser der Menschenrechtserklärung rief der Jugend Europas angesichts der Krise und der Gewalt der internationalen Finanzmärkte zu: „Indignez-vous!“ Empört euch! Meine Hoffnung für Europa: Die betrogene Generation von Madrid über Berlin bis nach Athen wird dem Ruf des alten Mannes folgen. Die Linke und ich stehen an ihrer Seite.

www.rororo.de

ro ro ro

EIN GÖTTLICHES ABENTEUER

Entlang der Stätten des ersten mittelalterlichen Kreuzzuges: Von Istanbul, der Stadt zwischen Okzident und Orient, reist Schwester Jordana bis nach Jerusalem, in einem roten Chevrolet, auf der Autobahn oder der Wüstenpiste, kreuz und quer durch die Türkei, den Libanon und Israel. Sie begegnet ungewöhnlichen Menschen, lernt dabei auf besondere Art die drei großen Weltreligionen kennen und setzt sich ganz persönlich mit ihrem eigenen Glauben auseinander.

SCHWESTER JORDANA
Auf einen Tee in der Wüste
11 000 Kilometer bis Jerusalem

Auch als E-Book erhältlich

288 Seiten, Klappenbroschur
€ 12,99 (D) / € 13,40 (A) / sFr. 19,50 (UVP)

Gesegnet sind die Gestrandeten

Wir haben das Weinen verlernt, sagte Papst Franziskus auf Lampedusa. Das Elend der Flüchtlinge interessiert Europa nicht. Für Christ & Welt analysiert Vatikan-Experte Marco Politi die Folgen des Besuchs. Auf dieser und der nächsten Seite kommen Menschen zu Wort, die Flüchtlingen helfen

Von Marco Politi

Keinen Minister, keinen Kardinal, auch keinen päpstlichen Zeremonienmeister, der während der Messe das Mikrofon hält – niemanden wollte Papst Franziskus bei sich haben, als er vergangenen Montag einige wenige Stunden auf Lampedusa verbrachte. Er kam, um den Bewohnern und den Migranten seine Nähe zu bekunden und für die Opfer des Menschenhandels zu beten, ertrunken in der Meerenge zwischen Sizilien und Tunesien. Auf einem Schiff der Küstenwache landete der Papst im neuen Inselhafen, dem Molo Favalaro, wo unzählige Male erschöpfte, verzweifelte Männer, Frauen und Kinder aus jedem Teil des Maghreb und aus dem Afrika der Subsahara anlangten. Nachdenklich überquerte er die Fluten, die in den vergangenen Jahren 20 000 Menschen verschlangen, vielleicht mehr – niemand kennt die genauen Zahlen –, und warf einen Kranz ins Meer. „Ich habe gespürt, dass ich hierher kommen musste, um zu beten“, sagte Papst Franziskus bei der Messe auf dem kleinen Sportplatz, der als Behelfscamp für Flüchtlinge dient. Franziskus wollte „unser Gewissen wachrütteln, damit sich

das Geschehen nicht wiederhole“ – „bitte nicht“, setzte er nach. Der Papst bat um Vergebung für die Gleichgültigkeit gegenüber so vielen Brüdern und Schwestern. „Wir sind eine Gesellschaft, die die Erfahrung des Weinens, des Mit-Leidens vergessen hat“, beklagte Franziskus: Eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ habe die Herzen betäubt. **„Willkommen bei den Letzten“, stand auf einem Transparent** an einer Hauswand. Ein anderes, nüchterner: „Der Papst bringt Hoffnung, die Politiker fressen“. Für Hunderttausende ist Lampedusa, sofern es nicht zum Friedhof wird, die Schleuse, durch die sie nach Europa zu gelangen suchen. 2011 waren es binnen weniger Monate 60 000. Kurz vor der Ankunft des Papstes landete noch ein Boot mit 165 Flüchtlingen, unter ihnen vier Frauen. Oft genug warfen die Kapitäne dieser heruntergekommenen Kähne die Passagiere mehrere Kilometer vor der Küste ins Meer, um nicht von der italienischen Marine festgenommen zu werden. Im Juni klammerten sich an die hundert schiffbrüchige Migranten in der Hoffnung auf Hilfe an Thunfischkähne. Sieben von ihnen ertranken. Beim Zeitunglesen hätten ihn die Nachrichten „wie ein schmerzender Stich ins Herz getroffen“, erklärte der

Papst. Da habe er beschlossen, eine Einladung des 42-jährigen Pfarrers vom Lampedusa, Stefano Nastasi, vom 19. März anzunehmen. Persönlich begrüßte der Pontifex 50 junge Flüchtlinge, hauptsächlich Muslime. Einer von ihnen bat Franziskus auf Arabisch im Namen aller, er möge sich dafür einsetzen, dass „auch die anderen Länder in Europa helfen“. Mehr noch als Franziskus' erste Enzyklika – ein zusammengefügter Text aus dem Material seines Vorgängers und eigentlich nur veröffentlicht, um Spannung zwischen dem emeritierten und dem derzeitigen Pontifex zu vermeiden – steht die Reise nach Lampedusa für das Regierungsprogramm Bergoglio. Sie ist zugleich ein Signal des Umbruchs, auf den er die katholische Kirche zusteuert. Wieder einmal hat er vorgefertigte Pläne über den Haufen geworfen: Seine erste Reise als Papst unternahm er nicht nach Brasilien, um wie ein Rockstar beim Weltjugendtag aufzutreten, und auch nicht nach Assisi, einem unumstrittenen Ziel. Stattdessen ging er dorthin, wo Männer und Frauen sterben, weil sie Arbeit und ein Leben in Würde suchen. Der Hirtenstab aus Holz, gefertigt aus Resten einer Todesbarke, wie auch der hölzerne Kelch, den er bei der Messe benutzte – sie sind Symbole der Revolution

des Pontifikats von Franziskus. Niemand kann sagen, wie es ausgeht, und eben so wenig, ob der argentinische Papst die Widerstände überwinden wird, die sich bislang im Untergrund halten. Aber die neue Kirche, die er im Sinn hat, hat er in Lampedusa offenbar gemacht. „Ich möchte eine arme Kirche und eine Kirche für die Armen“, seufzte er wenige Tage nach dem Konklave vor der internationalen Presse. Eine bescheidene Kirche, den Unglücklichen zugewandt, konsequent in ihrem Zeugnis, konkret, wenn es darum geht, die Übel der Welt aufzuzeigen und die Verantwortung der Machtzentren, die die geopolitische Situation beherrschen. „Bitten wir den Herrn um die Gnade, über die Grausamkeit in der Welt zu weinen, in uns, auch in denen, die in der Anonymität sozioökonomische Entscheidungen treffen, die den Weg bereiten zu Dramen wie diesem“, betete der Papst auf Lampedusa. **„Die Kirche ist für alle da, nicht nur für die Kirchgänger“**, sagte einmal Karl Kardinal Lehmann, einer der Wähler im Konklave. Die Kirche Bergoglio, wenn sie erst aus der Sackgasse gezogen ist, in die sie Benedikt XVI. gebracht hat, soll eine essenzielle Kirche sein, eine bekennende Gemeinschaft, keine kaiserliche, halb göttliche Monarchie. Deren Pomp sei

überholt, sagte der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini kurz vor seinem Tod. Denn im dritten Jahrtausend macht Pomp zwar noch Eindruck, aber bekehrt nicht die Herzen. Geistliche, die nicht authentisch leben, „erregen Ekel“, sagte Franziskus kurz vor seiner Reise nach Lampedusa vor Seminaristen in Rom. In der Kirche von heute, betonte er, dürfe es keine Priester und Ordensschwestern geben, die danach strebten, das „neueste Automodell“ zu fahren, während unzählige Kinder vor Hunger sterben. Vom Papst kommen seit dem 13. März drastische Worte über zeitgenössische „neue Sklaverei“, über Miss-handlungen und Missbrauch, Finanzspekulation, eine unverantwortliche Ideologie des Profits, eine Ausbeutung, die Millionen Menschen betrifft. Auf einem Planeten, auf dem die Wirtschaftskrise die Grenze zwischen Erster und Dritter Welt überschritten hat, macht Franziskus „die Unsichtbaren sichtbar“, so Lampedusa-Bürgermeisterin Giusi Nicolini. Der Papst, in einer seiner Audienzen in Rom, hat betont, heute werde „der Mensch selbst als ein Konsumgut betrachtet, das man benutzen und wegwerfen kann“. Nur wenige Stunden hat der Papst auf der Insel verbracht, mit einem Brötchen zu Mittag und in einem kleinen Fiat-Geländewagen, den ihm ein Mailänder Tou-

rist lieb. Franziskus verlangte Rechenschaft für die Toten, die man eilig archiviert. Er rief die Menschen der Gegenwart zur Verantwortung und verlangte „gewisse Haltungen konkret zu ändern“. Er verurteilte die Menschenhändler, für die „die Armut der anderen eine Einnahmequelle ist“, aber auch die Entscheidungsträger, deren Handeln und Nicht-handeln weltweit Folgen zeitigt. Was man schon in Rom bemerkte, wurde auf Lampedusa noch deutlicher: Die frische Sprache des Papstes erreicht unmittelbar Gläubige, Andersgläubige und Nichtgläubige: „Weinst du? Berührt dich das Wohl oder die Wehe der anderen? Kannst du noch mit anderen mitleiden?“ Das fragt Franziskus – sich selbst und alle. Auf dieser Insel an der südlichen Grenze Europas hat Franziskus die Hand öfter zum Gruß als zum Segen erhoben. Und mit Einfühlung wünschte er den muslimischen Flüchtlingen für die Zeit des Ramadan, dass ihr Fasten „reiche geistliche Früchte bringe“. Fasten im Namen Allahs verdient Ermunterung – so redet Papst Franziskus. **Marco Politi ist Journalist und Buchautor. Er war Vatikan-Experte der Zeitung „La Repubblica“.** Von ihm erschien zuletzt auf Deutsch „Benedikt. Krise eines Pontifikats“. Übersetzung: Burkhard Jürgens.

Das Boot läuft voll

RECHERCHE Interessiert sich wirklich niemand für das Elend auf dem Meer? Die niederländische Grüne Tineke Strik will nicht wegsehen. Sie hat für den Europarat eine Flucht mit dem Schlauchboot rekonstruiert

Von Wolfgang Thielmann

Nach dem fünften oder sechsten Tag setzte das große Sterben ein. In einem Schlauchboot, kaum neun Meter lang, mit 72 Flüchtlingen, irgendwo auf dem Mittelmeer zwischen Italien und Libyen, ohne Wasser und Lebensmittel. Die beiden Kinder starben zuerst. Einige Flüchtlinge halluzinierten, als sie Seewasser getrunken hatten, weil sie den Durst nicht mehr aushielten. Eine junge Frau stürzte sich in einer Panikattacke ins Wasser. Am zehnten Tag war die Hälfte der Menschen tot. „Während wir uns unterhielten, starben vier von uns; mitten im Gespräch waren sie auf einmal nicht mehr da“, sagte Bilal Yacoub Idris, einer von neun Überlebenden. Inzwischen hat er es bis nach Deutschland geschafft, nach mehreren Versuchen. Er war dabei, als die 72 im März 2011 an der libyschen Küste ein Schlauchboot bestiegen, um nach Lampedusa zu kommen. Dahin, wo jetzt Papst Franziskus einen Kranz ins Meer warf. Der Kranz galt auch Idris' 63 Mitfahrern, die den Fluchtversuch mit ihrem Leben bezahlten. 63 von 1500, die im Jahr 2011 bei der Überfahrt umkamen, dem tödlichsten Jahr im Mittelmeer. Franziskus beklagte eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Die grüne Politikerin Tineke Strik hat die Gleichgültigkeit durchbrochen. Sie ist

Senatorin in Den Haag und Professorin für Migrationsrecht in Nimwegen. Und sie sitzt in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates. Sie tat, was kaum ein Politiker tut: Sie hat Überlebende getroffen und ihre Geschichte aufgeschrieben. Bis heute versucht sie, den Weg der Flüchtlinge im Schlauchboot genau zu rekonstruieren. Und zu klären, warum kein Schiff und kein Helikopter half. „Wer ist verantwortlich?“ lautet die Überschrift über die 31 Seiten, die das Sterben nüchtern dokumentieren. **Strik hat vier Überlebende interviewt, die sie aufspüren konnte**, und ihre Namen festgehalten: Girma Halefom, Bilal Yacoub Idris, Abu Kurke Kebato und Dan Haile Gebre. Noch hat sie einen Hubschrauber und ein Schiff nicht identifiziert, die den Weg der Flüchtlinge kreuzten und sie hätten aufnehmen müssen. Beharrlich schafft sie sich Einsicht in Protokolle. „Die Staaten legen Seerecht unterschiedlich aus“, sagt sie. Das kostet Leben. Am Abend des 26. März 2011, so haben die Überlebenden Tineke Strik erzählt, brachen sie aus dem Hafen der libyschen Hauptstadt Tripolis auf. 47 Äthiopier, je sieben Nigerianer und Eritreer, sechs Ghanaer und fünf Sudanesen, alle zwischen 20 und 25 Jahren, 50 Männer und 20 Frauen, einige schwanger, und zwei Kinder. Libyen steckte im Bürgerkrieg. Die Soldaten halfen ihnen, abzule-

gen. Schleuser hatten ihnen die meisten Vorräte abgenommen, damit mehr Leute aufs Boot passten und ein paar Kanister Diesel. Die Fahrt nach Lampedusa dauere nur 18 Stunden, sagten sie. Überladen stach das Schlauchboot in See. Der „Captain“, ein Ghanaer, hatte ein Satellitentelefon und einen Kompass dabei. Am 27. März, einem Sonntag, waren 18 Stunden vergangen und kein Land in Sicht. Doch sie sahen ein weißes Patrouillenflugzeug, hat Girma erzählt. Die See wurde rau. Der Himmel zog sich zu. Und der Diesel drohte zur Neige zu gehen. Der Captain holte sein Satellitentelefon und wählte die Nummer von Mussie Zerai in Rom, einem eritreischen Priester, der Flüchtlinge betreut. Tineke Strik hält Zerai für glaubwürdig. Bis heute hat sie Kontakt mit ihm. Zerai informierte erstmals um 18.28 Uhr die italienische Kü-

stenwache im römischen Seenotrettungs-zentrum. Und auch später, als er weitere Anrufe erhielt und die Leute vor Angst schrien. Die Küstenwache rief den Captain zurück, um die Koordinaten des Bootes herauszufinden. Doch während des Gesprächs ging der Akku zur Neige. Zerai erklärte noch per SMS, wie man die Daten verschickt, aber seine Nachricht kam wohl nicht mehr an. Doch die Küstenwache hat das Boot ausgemacht, etwa 60 Seemeilen nördlich von Tripolis. Wenig später tauchte ein graugrüner Militärhubschrauber über dem Boot auf. Er ließ an einem Seil Wasserflaschen herunter und Gebäck für die Frauen und Kinder. Die Soldaten forderten die jetzt vor Freude schreienden Flüchtlinge auf, an ihrer Position zu bleiben. Sie wurden wiederkommen. Der Captain warf Telefon und Kompass über Bord: Er wolle nicht als Schleuser verhaftet werden, wenn sie gerettet würden. Aber sie wurden nicht gerettet. Tineke Strik fand heraus: Die Küstenwache hatte nicht, wie vorgeschrieben, die Schiffe in der Nähe losgeschickt. Der Captain hielt weiter in Richtung Nordwest. Kurz darauf ging der Diesel aus. Wind kam auf. Die immer heftiger hereinschlagenden Wellen krachten über das Boot. Sie rissen die letzten Wasserflaschen mit und die ersten Passagiere. Panik brach aus. „Alle Anstrengungen, sie zu retten, schlugen fehl“, hält Striks Bericht das Entsetzen fest.

In den Tagen danach, berichteten ihr Überlebende, trafen sie einige Fischerboote. Eines hatte eine italienische Flagge gesetzt. Doch als die Flüchtlinge sich bemerkbar machten, zogen die Fischer die Netze ein. „Sie sind abgehauen“, sagte ihr Girma. Ein anderes Schiff fuhr unter tunesischer Flagge. Deren Kapitän sagte, das Boot liege auf dem falschen Kurs. Aber er lehnte es ab, neuen Diesel in die Kanister zu füllen. „Wir fanden keinen Hinweis, dass ein Boot eine nationale Küstenwache alarmiert hätte“, sagt Tineke Strik. „Das hätte viele Menschen retten können.“ Die Tage des Sterbens setzten ein. Wer konnte, trank seinen eigenen Urin, versetzt mit dem letzten Rest Zahnpasta. **Vermutlich am zehnten Tag kreuzte ein Marineschiff den Weg der Flüchtlinge.** Sie sahen Helikopter und einige auch Kampfhubs über dem Deck. „Sie haben uns mit Fernrohren beobachtet, uns fotografiert und gewinkt“, berichtete Girma. Einige sprangen ins Wasser, um das Boot zum Schiff zu schieben. Andere hielten die toten Kinder hoch und die Dieselkanister. Aber auch dieses Schiff drehte ab. Will es ihnen den Kurs zeigen? Es gibt keine Kommunikation, nichts. Bis heute sucht Tineke Strik das Schiff. Sie glaubt den Flüchtlingen, auch deshalb, weil die Schilderungen der in Nordafrika Gebliebenen und der nach Europa Geflüchteten nah bei-

einanderliegen. Auch der Kapitän hat nach ihrer Ansicht gegen das Seerecht verstoßen. Das Gebiet untersteht der Nato. Strik hat ein spanisches und ein italienisches Marineschiff in der Nähe ausgemacht, beide mit Helikopterbasen. Keins benachrichtigte die Küstenwache. Am 10. April, nach 15 Tagen Irrfahrt, wird das Boot mit elf Überlebenden wieder an der libyschen Küste angespült, in Zliten im Bezirk Misrata, 160 Kilometer östlich von Tripolis. Eine Frau stirbt noch während der Landung, ein Mann später in Haft, weil er, mitten im Bürgerkrieg, keinen Arzt bekommt. Fünf oder sechs haben noch einmal ein Boot in Richtung Italien bestiegen. Die nach Europa gelangt sind, wollen jetzt vor dem Europäischen Menschenrechtsgerichtshof ein Verfahren gegen Spanien und Italien anstrengen. Tineke Strik hilft ihnen. Im vergangenen Jahr hat sie ihren Bericht erstmals der Parlamentarischen Versammlung des Europarates und dem Europäischen Parlament vorgelegt. Und stieß auf wütende Proteste aus Italien und Malta. Beide Länder wehren sich gegen Striks Auffassung, dass sie das Recht verletzt hätten, weil sie nicht geholfen haben. „Sie versuchen, den ganzen Bericht in Zweifel zu ziehen“, sagt die Politikerin. „Doch das Problem wird erst kleiner, wenn sich alle europäischen Staaten gemeinsam darum kümmern. Und das Seerecht gleich interpretieren.“



Aufgezeichnet: Tineke Strik hat den Weg eines Flüchtlingsbootes rekonstruiert.

FOTO: MARCELLO PATERNOSTRO/PPP/POLARI/SLAIF; PRIVAT

SAMMLUNG

EIN BILD, EIN SATZ, EIN WUNDER | Heute kuratiert von Eberhard Schockenhoff



Seine Empfehlung:
**Emil Nolde:
Verlorenes Paradies
(1921)**

Warum haben Sie dieses Bild ausgewählt, Herr Schockenhoff?

»Die Augen ver-raten die Richtung der Seele: starr, fixiert, ins Leere blickend. Nach dem Sündenfall sind sie blind für die Farben der Schöpfung.«

Kurator im Monat Juli ist der Moralthologe **Eberhard Schockenhoff**. Er lehrt an der Universität Freiburg und ist Mitglied des Deutschen Ethikrates.

DER ATHEIST, DER WAS VERMISST



Klagegesang

Ist die Kirche ein Ort der ästhetischen Metamorphose, wo sich etwas Trauriges in Schönes wandeln kann? Gibt es nicht auch im Tangotanzsaal von Buenos Aires die schönen Seufzer der Unbehausten? Nicht auch in der Schreibstube des Dichters, der Klagegesänge schreiben kann, wie Rilke es konnte? „Sie gehn umher, entwürdigt durch die Müß-, sinnlosen Dingen ohne Mut zu dienen, / und ihre Kleider werden welk an ihnen, / und ihre schönen Hände altern früh.“

Rilkes „Stundenbuch“ trägt seinen säkularen Glanz durch die Jahrzehnte. Verzweiflung hat sich in große Dichtung verklärt. „Und deine Armen leiden unter diesen / und sind von allem, was sie schauen, schwer / und glühen frierend wie in Fieberkrisen / und geh'n, aus jeder Wohnung ausgewiesen, / wie fremde Tote in der Nacht umher; / und sind beladen mit dem ganzen Schmutze / und wie in Sonne Faulendes bespinn, / von jedem Zufall, von der Dirnen Putze, / von Wagen und Laternen angeschrien. // Und gibt es einen Mund zu ihrem Schutze, / so mach ihn mündig und bewege ihn.“ Wen ruft er da an? „Und ganz im Dunkel stehn die Sterbenden / und langsam sehnen sie sich dazu hin; / und sterben langsam, sterben wie in Ketten / und gehen aus wie eine Bettlerin.“

In welchem höheren Sinne praktisch ist das Lamento?

Praktische Vernunft weiß zu unterscheiden zwischen dem, was man ändern kann, und dem, was man hinnehmen muss. Es gibt da so ein sehr vernünftiges chinesisches Sprichwort, dem Sinne nach: Wer das Unabänderliche beklagt, dem mangelt es an Lebenskunst. Ist das so? In welchem höheren Sinne praktisch ist das Lamento, das sich an keine irdische Instanz wendet, das nicht politisch sein will und auf keine neue Welt hinzielt, das weder umzusetzen noch einzulösen oder aus der Welt zu schaffen ist? Hilft es uns wie eine Seelen-Sauna, hin und wieder „abzuklagen“? Genügt es, wenn aus der Klage große Kunst wird, die man genießen kann und feiern? Wo bleibt dann ihr Sinn? Hat er sich aufgelöst in reines Wohlgefallen?

Ich kenne allerart weltliche Lamenti, die mich ungetröstet gehen lassen aus den Galerien, Theatern und Konzertsälen. Ist die Kirche der Ort, wo sich ästhetisierter Jammer wiederum wandeln kann in ethische Verbindlichkeit? Zusage von Zuversicht? Die großen Requiien und Passionen klingen hier anders; haben sie ihren Ort im Kirchenschiff, in dessen hohen Mast die Klage sich erheben kann, um von dort droben anzurufen: Land in Sicht?

Martin Ahrends lebt als Schriftsteller in Berlin.

DAS WESENTLICHE: MASERN

War Jesus etwa geimpft?

IMMUNSYSTEM Vom Südwesten der Niederlande bis an die deutsche Grenze bei Arnheim zieht sich der Bibelgürtel. Hier sind besonders viele von der Epidemie betroffen

Zun drum herum und gut ist! Das mag sich in Holland gerade so manch einer denken angesichts steigender Zahlen an Masern Erkrankter im „Bibelgürtel“. Denn was bei der Bekämpfung des Krankenhauskeims MRSA durch effiziente Infektionsprävention in den Niederlanden so vorbildlich funktioniert - sollte das angesichts aktueller Ansteckungsgefahr nicht auch bei Masern möglich sein? Wer in holländischen Krankenhäusern auch nur im Verdacht steht, Keimträger zu sein, wird bis zum Beweis des Gegenteils sofort von anderen Patienten getrennt „aufbewahrt“. Isolationshaft und Zwangsimpfung für 250 000 Strenggläubige also?

Seit der Fusion dreier Kirchen im Jahr 2004 gibt es die vereinigte Protestantische Kirche in den Niederlanden, die PKN. Dieser Vereinigung sind die allerstengsten der Gereformierten ferngeblieben. Das gilt vor allem für die Reformierten Kirchen in den Niederlanden. Die Impfgegner gehören dieser Gruppe an. Der Gesetzgeber sieht keine Zwangsmaßnahmen vor. Auch geografisch gelangte man hier an seine Grenzen, da sich das Siedlungsgebiet dieser Gruppe orthodoxer Protestanten quer durch die Niederlande zieht, von der Küste im Südwesten bis fast an die deutsche Grenze nördlich von Arnheim. Immerhin, die parallel dem Meer zustrebenden Flüsse Maas und Waal böten eine Möglichkeit, den Impfunwilligen im heimischen Zweistromland wenigstens Hausarrest zu verpassen, bis die Epidemie vorüber ist.

Letzte Woche schnellte die Zahl der Masernpatienten in den Niederlanden von 160 auf 230 hoch. Eine ganze Reihe von Schulen im Bibelgürtel ist betroffen. Die Wut der Vernunftbegabten auf eine „verblendete Minderheit, die die Gesundheit einer ganzen Region aufs Spiel setzt“, wächst. Während Hollands Gesundheitsminister Eltern, die sich weigern, ihre Kinder impfen zu lassen, für „unverantwortlich“ erklärt, eine Impfpflicht jedoch „wenig sinnvoll“ findet, stellt so mancher Meinungsführer die Religionsfreiheit zur Disposition. „Wenn das Leben unschuldiger Kin-



Die Wut der Vernunftbegabten auf eine religiöse Minderheit wächst.

der in Gefahr gebracht wird, ist die Grenze für die Religionsfreiheit erreicht“, bringt sich „De Volkskrant“ in Stellung. Die Impf-Entscheidung sei nicht allein Sache der Eltern. „Wir lassen unser Kind doch auch nicht vors Auto laufen, auf dass es lerne, dass Straßenverkehr gefährlich ist. Kinder haben einen Anspruch darauf, vor den Entscheidungen ihrer Eltern in Schutz genommen zu werden“, so die Kommentatorin.

An Masern starben noch vor 30 Jahren weltweit jährlich 2,5 Millionen Kinder, heute liegt die Opferzahl dank flächendeckender Impfprogramme bei 164 000. Gibt es ein überzeugenderes Argument als diesen Erfolg der Wissenschaft, auch wenn es vereinzelt Hinweise gibt, dass Vorbeugeimpfungen Nebenwirkungen mit sich bringen? Nun, die Reformierten selbst, hervorgegangen aus einer Frömmigkeitsbewegung des 17. Jahrhunderts, sind in dieser Frage ohnehin gespalten. Gut 50 Prozent nehmen teil am staatlichen Impfprogramm. Trotz der rigiden sozialen Kontrolle in den einzelnen Kirchengemeinden empfindet die eine Hälfte den Impfstoff als Geschenk Gottes, das man annehmen darf wie etwa die Buchdruckkunst und das Auto. Die andere verteuftel Impfen als einen Eingriff in die göttliche Vorsehung; selbst wenn Gott Krankheiten schicke, so der unerschütterliche Glaube, habe dies einen tieferen Sinn. Hier für die Segnungen der Moderne zu werben ist eine Mission. Allerdings hat eine Reihe von Eltern das Angebot der Behörden angenommen, die Impfung nach Schulschluss „heimlich“ vorzunehmen. Die jüngste Epidemie hat zumindest diese kleine Gruppe gelehrt, dass sie sich, gerade um andere zu schützen, nicht auf ihre individuelle Religionsfreiheit berufen kann.

Was bedeutet die Epidemie im „Bible Belt“ für die geplante Radrouten mit noch nicht geimpftem Kleinkind durchs schöne Land van Maas en Waal? Keine Bedenken, sagt das Gesundheitsministerium. Wandern im Nationalpark Overijssel? Die Übernachtung im Bed & Breakfast bei einer der betont kinderreichen Familien in der Region ist wohl nur bedingt empfehlenswert. Henk Raijer

DAS UNWESENTLICHE: ALLZWECK-MODERATOR

Alles eine Frage des Griffes

Man sagt mir nach, dass ich es kann: Ich moderiere so ziemlich alles weg, was man mir anträgt. Mir ist jeder Anlass recht. Ein blühender Seitenzweig meiner vielen Begabungen ist überdies, in jeder Jury eine gute Figur zu machen, auch wenn sie einen schlechten Leumund besitzt. Meine ersten Erfahrungen als Moderator machte ich als Zwölfjähriger in einer Kleintierschau am Rande eines landwirtschaftlich geprägten Volksfestes: Böse Zungen behaupten, ich hätte damals mit meinem Redeschwall den Zuchtkarnickeln ein Ohr abgekaut. Dabei erklärte ich den Bauern doch nur ihre eigenen Tiere! Dermaßen zugetextet, kratzten sie sich an der Kappe und schlurften wie benommen ins nahe gele-

ne Bierzelt. Der Fernsehzuschauer von heute ist da sicher nicht anders. Weggezappt wird auch ohne mich. Deshalb kann ich es ja mal versuchen. Ich habe mich entschlossen, im Fernsehen zu moderieren. Das Duo Gottschalk-Jauch sucht jemanden, der den beiden verschlossenen Typen auf die Sprünge hilft. Dieter Bohlen benötigt überdies ein Jurymitglied für seine neue Staffel. Meine Referenzen? Die machte mir neulich ein Freund deutlich. Der sagte zu mir: „Ein Rockstar spielt mit drei Gitarrengriffen vor tausend Leuten. Ein Jazzgitarrist spielt mit tausend Griffen vor drei Leuten. Und du spielst mit drei Griffen vor drei Leuten.“ – Das dürfte genügen. Andreas Öhler

HALTUNG, BITTE!



Shorts zum Sonntag

„Warum macht sich eigentlich für den Gottesdienst niemand mehr fein? Zu meiner Zeit war das die Gelegenheit, sich schön anzuziehen. Am letzten Sonntag fanden sich in meiner Gemeinde junge Frauen in kurzen Shorts ein, und selbst im Chor kommen ältere Herren in Jeanshosen und Sandalen. Ich bin gar nicht auf Äußerlichkeiten fixiert, aber wäre es Gott gegenüber nicht angemessener, wenn der ehrfürchtige Charakter des Gottesdienstes auch durch die Kleidung betont würde?“ Margarete S., Meinerzhagen

Kann man Gott im verwaschenen T-Shirt dienen? Glaubst du unseren Liedern auch in ausgelatschten Schuhen? Solange er das Herz ansieht, ist der Stoff auf der Haut für den, um den es im Singen und Beten geht, kein Problem. Freuen Sie sich doch, dass noch junge Frauen in den Gottesdienst kommen. Und im Chor gibt es offensichtlich Männerstimmen. Das ist nicht überall so. Trotzdem will ich mich nicht vorschnell auf die Seite der Shortsträgerinnen schlagen. Ich bin sicher, dass die jungen Damen vor dem ersten Date stundenlang ihren Kleiderschrank durchwühlen, um das schönste Outfit zu finden. Dass wir am Sonntagmorgen in die Hose schlüpfen, die gerade zur Hand ist, um es wenigstens noch zum Orgelvorspiel zu schaffen, ist auch eine Aussage. Denn das, was wir am Körper tragen, sendet Botschaften aus.

Der Unterschied von Alltag und Sonntag verwischt immer mehr. Das Wort „Sonntagsstaat“ gibt es nicht mehr. Das „gute Kleid“, das meine Großmutter für Festgottesdienste aufhob, hängt bei mir auf keinem Bügel. Kleiderordnungen gibt es auch nicht mehr im Theater oder in der Oper. Hier tragen die einen Ballkleider, die anderen kommen in Turnschuhen. Das heißt auch: keine ziependen Strümpfe, keine Schuhe, in denen das Laufen zur Qual wird. Keine Verkleidung, die Konventionen folgt. Das ist Ausdruck einer großen Freiheit. Doch die hat bekanntlich einen Preis. Der Glamour und die feierliche Stimmung, die da entstehen, wo Menschen das Schönste am Körper tragen, was sie besitzen, ist einer großen Lässigkeit gewichen. Aber wenn es stimmt, dass Kleidung den Anlass spiegelt, würde es dann und wann durchaus helfen, am Sonntagmorgen ins Lieblingskleid zu schlüpfen, statt zur gewohnten Jeans zu greifen. Festliche Kleidung stimmt uns ein, sie verwandelt unsere Körperhaltung. Das hat auch Folgen für die innere Haltung. Bei Männern wie bei Frauen.

Die Pastorin **Dr. Petra Bahr** ist Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ihre Kolumnen sind gerade in der Edition *Christmon* als Buch erschienen: „Haltung, bitte!“ Wenn Sie vor einem Dilemma stehen und einen Ausweg mit Anstand suchen, schreiben Sie Dr. Petra Bahr. Leserpost bitte an: Christ & Welt, Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn. Stichwort „Haltung“. E-Mail: haltung@christundwelt.de

FOTOS: NOLDE/STIFTUNG SEEBÜLL; BERND HEINZ/VARIO IMAGES